

Wolfgang Maiers

## Präsentative Symbolik in der menschlichen Stammesgeschichte

*Vorbemerkung zum Artikel „Symbolursprung“ von Ekkehard Jürgens*

Ekkehard Jürgens' (ursprünglich im Kontext kulturanthropologischer Diskussionen über den menschheitsgeschichtlichen Beginn ästhetischen Symbolschaffens erschienener) Beitrag setzt an dem Rätsel an, daß erst vor ca. 35.000 Jahren in Europa eine hohe Kultur von Symbolproduktion, scheinbar unvermittelt, auftaucht, obgleich die biologische Evolution des Menschen bereits vor 100.000 Jahren in Afrika beim modernen homo sapiens – fertig entwickelt und bereit, aus Afrika in die anderen Kontinente auszuwandern – angekommen war. Was hat es mit dieser Verzögerung auf sich? Und was war während der Hunderttausende von Jahren mit ihren archaischen Frühformen der Gattung Homo? Die Ausgangsfrage nach dem Ursprung der Symbole lautet salopp: „Evolution“ oder „Urknall“? Das Lehrbuchwissen von der kulturellen Frühentwicklung des Menschen war bis in die 1980er, 90er Jahre hinein von der Vorstellung beherrscht, daß die Entwicklung einem dreistufigen Ablaufschema gefolgt sei, demzufolge, stark vereinfacht, ein langer Vorlauf der Werkzeug-/ Waffenproduktion im Prozeß kooperativer Arbeit die Umbildung der lautlichen Kommunikation zur menschlichen Sprache hervorgetrieben habe und als Krönung dieser Entwicklung schließlich die Kunst als materielles Symbolschaffen gefolgt sei. Seit den 90er Jahren mehren sich Entdeckungen und Interpretationsmuster, die die Ursprünge kultureller Betätigung deutlich vordatieren und stärker Wechselwirkungen von Werkzeugschaffen, Sprachkommunikation und Symbolvergegenständlichung herausarbeiten.

Jürgens trägt die aktuellen Befunde zu den Grenzverschiebungen in der Entwicklungstrias „Hand-Wort-Bild“ aus dem Alt-, Mittel- und Jung-Paläolithikum zusammen und liefert hierzu reiche Quellenhinweise zur vertieften Aneignung. Schon das macht den Text – rund 30 Jahre nach Klaus Holzkamps Monographie „Sinnliche Erkenntnis“ (Frankfurt/M.: 1973) und Volker Schurigs „Naturgeschichte des Bewußtseins“ (Frankfurt/M.: 1976), in denen der kritisch-psychologische Ansatz einer „Psychophylogenese“ in kategorialer und methodologischer Hinsicht begründet wurde – lesenswert.

Dabei zeigt sich, daß die grundsätzlichen naturgeschichtlichen Rekonstruktions- und Erklärungsweisen der Kritischen Psychologie auch im Lichte der neueren Erkenntnisse sich bewähren. Um so mehr, als bei Schurig oder Holzkamp (vgl. auch dessen „Grundlegung der Psycholo-

gie“, Frankfurt/M.: 1983) immer schon gegen lineare Abfolge-Schematisierungen, wie sie bei vulgärmaterialistischer Interpretation des Produktionsparadigmas naheliegen, die Einheit von Naturstoffwechsel und arbeitsteilig-kooperativen Sozialverhältnissen in der Genese ökonomischer Lebensweisen gesetzt und damit die Koevolution von Werkzeug-, Kommunikations- und Symbolverhalten betont wurden. Gleichsinnig arbeitete Martin Hildebrand-Nilshon in seiner ebenfalls an die „kulturhistorische Schule“ anschließenden grundlegenden Studie „Die Entwicklung der Sprache. Phylogenese und Ontogenese“ (Frankfurt/M.: 1980) die Vermittlungsbeziehungen gleichursprünglicher Entwicklungen heraus. Auf frühe stammesgeschichtliche Manifestationen eines ästhetischen Gestaltungsvermögens wurde im kritisch-psychologischen Kontext in den 80er Jahren in der Habilitationsschrift von Eckhard Neumann (vgl. auch ders., „Funktionshistorische Anthropologie der ästhetischen Produktivität“, Berlin: 1996) aufmerksam gemacht.

Für die kritisch-psychologische geschulte Leserschaft ist zweierlei im paläoontologischen Datenmaterial aufschlußreich: Erstens immer älter werdende Funde von Australopithecus, jenem Hominiden, mit dem das Tier-Mensch-Übergangsfeld (TMÜ) durchschritten war und die humane Phase der Hominisation einsetzte: Sie lassen sich nunmehr auf über 4 Mio. J. zurückverfolgen. Zweitens die frühzeitige Entwicklung kultureller Leistungen: Homo erectus werden nunmehr nicht mehr nur Faustkeile als funktionale Universalwerkzeuge zugeschrieben, sondern ästhetische Werkzeuggestaltungen als „präsentative“ Symbolbildungen – und dies vor mindestens 600.000 Jahren! In die gleiche Richtung weisen absichtsvoll ausgeführte graphische Ritzzeichnungen auf 350.000 J. alten Elfenbein- und Knochenfunden und andere ästhetisch gestaltete Artefakte des Homo erectus. Rituelle Symbolvergegenständlichungen (Totenkult, Amulettschmuck) findet sich schon beim Homo neanderthalensis. Und „Kunst“ als perfektes bildliches und figürliches Symbolschaffen ist dann bei den ersten Sapiens-Menschen auf europäischem Boden bezeugt.

Die lange „kunstlose“ Zeit des Homo sapiens von mindestens 60.000 Jahren kann bei biologischer Artenkonsistenz (gleichbleibendem Humangenom) nur dadurch erklärt werden, daß äußere Anforderungen den Anstoß für die schnelle Hervorbringung von Bildwerken und Skulpturen in höchster Qualität und Zahl gaben.

Jürgens diskutiert zwei gegenläufige Thesen, von denen die eine stärker die Kontinuität der kulturellen Evolution betont, indem sie veränderte Umweltbedingungen dafür verantwortlich macht, daß schon bei den afrikanischen Sapiensformen vorhandene (dort späteren Klimaänderungen zum Opfer gefallene) Fertigkeiten bildender Kunst auf neue Materialien (Horn, Knochen, Elfenbein) und in neue Räumlichkeiten (Grotten und Höhlen) übertragen wurden. Die andere betont die Diskontinuität und stellt darauf ab, daß neue Lebensanforderungen insgesamt die euro-

päischen Einwanderer bewegten, ihr soziales Verhalten zu ändern und erst im Zuge dieser Umstrukturierungen der sozialen Verhältnisse überhaupt künstlerische Symbolrepräsentationen zu (er)finden. In seiner Schlußhypothese unternimmt Jürgens den Versuch, die widerstreitenden Positionen in einem Entwicklungsmodell zusammenzuführen.

Die logisch-historisch begründete Folgerung, daß bei homo sapiens, als er nach Norden wanderte, bereits die Grundfähigkeit zum Symbol-schaffen genetisch verankert war, die dann unter den harten Lebensbedingungen der europäischen Kältezonen zusammen mit dem Entwicklungsschub bei der Werkzeug- und Waffentechnik, Sozialstruktur und Sprache in einer Art kulturellen Revolution perfektioniert wurde, unterstreicht die (auch durch die jüngere neurowissenschaftliche Forschung demonstrierte) Hypothese von der einzigartigen Plastizität menschlicher Lernfähigkeit und erteilt damit allen Primitivvorstellungen der sog. „Evolutionären Psychologie“ von Über-/ Lebensanforderungen in der „Umgebung evolutionärer Anpassung“ eine Absage (vgl. hierzu meine ausführliche Kritik „Der Etikettenschwindel der Evolutionären Psychologie“ im *Forum Kritische Psychologie*, 45, 2002).

Analysen wie die von Ekkehard Jürgens helfen, den „evolutionspsychologischen“ Naturalismus, der sich weithin nur auf spekulative (Zirkel-) Schlüsse zwischen urgesellschaftlichen Verhältnissen und Gegenwartsgesellschaften gründen kann, zurückzuweisen – zugunsten eines rational diskutierbaren dialektischen Entwicklungsbildes vom Menschen, wie es in der transdisziplinären Kooperation von Natur-, Sozial- und Kulturwissenschaften zu gewinnen ist.